



Die Tagung „100 Jahre Republik“ im FORUM MIGRATION. Foto: TLM.

EINMAL FLÜCHTLING – IMMER FLÜCHTLING?

Identitätszuschreibungen im Kontext Flucht

Susanne Binder

ABSTRACT

The article deals with questions about the identities of people with flight experience. Based on reflections on our "imagery in the mind" the article describes changes and constructions in the context of flight. Foreign attributions and self-perception play an essential role. Finally, the focus turns on challenges in working with refugees.

EINLEITUNG

Die Frage der Identität spielt im Zusammenhang mit Flucht eine große Rolle. Viele Menschen setzen sich aufgrund ihrer Fluchterfahrungen intensiv mit ihrer Identität auseinander, oft wird ethnische Identitätszugehörigkeit erst durch den Aufenthalt im Exil bewusst. Identitäten formieren sich aus Selbst- und Fremd-Zuschreibungen, wobei Letztere im Kontext von Flucht häufig besonders stark prägend wirken, etwa wenn eine Flüchtlings-Identität quasi „übergestülpt“ wird und viele andere Identitätsanteile dadurch in den Hintergrund gedrängt werden. Menschen sehen sich nun mit einer neuen, zugeschriebenen Identität als „Flüchtling“¹ konfrontiert, die meist mit negativen Eigenschaften verbunden

wird. Selbstzuschreibungen können sich etwa hinsichtlich Gender- und Familienrollen verändern. Vieles, das bislang „selbstverständlich“ war und wenig hinterfragt wurde, muss in der neuen Umgebung im Aufnahmeland neu definiert werden. Hinzu kommen damit einhergehende Machtgefüge, die dazu führen, dass Menschen mit Fluchterfahrung an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden.

DREI REFLEXIONEN ZU BEGINN: BILDER IM KOPF

Ich lade die Leser/innen ein, sich zu Beginn ein Bild in Ihrem Kopf zu vergegenwärtigen: Wie sehe ich „einen Flüchtling“? Vielleicht kommen Ihnen ein paar Zuschreibungen in den Sinn ... Mit welchen Eigenschaften sind diese verbunden? Eine zweite Reflexion betrifft den Blick, den „Flüchtlinge“ auf Sie, den/die Leser/in, haben – versuchen Sie wie durch eine Brille zu schauen und überlegen Sie, mit welchen Zuschreibungen Sie selbst versehen werden könnten. Welche Attribute würden hier im Vordergrund stehen? Und drittens stelle ich die Frage in den „Leseraum“: Wie lange fühlt sich jemand als „Flüchtling“, wie lange wird jemand als „Flüchtling“ wahrgenommen?

¹ Ich setze den Begriff „Flüchtling“ unter Anführungszeichen, weil ich ihn nur in diesem Kontext zur Erläuterung der Begriffsproblematik verwende. Ich bevorzuge neutrale und genaue Begrifflichkeiten wie Asylwerbende oder Asylberechtigte. Flucht erachte ich als eine spezielle Form von Migration, die unter größerem Zwang stattfindet. Für meine Arbeitszusammenhänge finde ich die Definition von „Migrant/innen“ als „people who know how to move“ (Morokvasić, 2003) passend, weil in dieser Beschreibung alle möglichen Formen von Migration/Flucht enthalten sind (vgl. Morokvasić, Mirjana: Transnational Mobility and Gender: a view from post-wall Europe, in: Morokvasić, Mirjana/Erel, Umut/Shinozaki, Kyoko (eds.): Crossing Borders and Shifting Boundaries. Gender on the Move, Opladen 2003, p. 101–136. Sowie: Binder, Susanne: Sozialanthropologische Flüchtlingsforschung: Begriffsbestimmungen, Konzepte und theoretische Perspektiven, in: Binder, Susanne/Fartacek, Gebhard (Hg.): Facetten von Flucht aus dem Nahen und Mittleren Osten, Wien 2017, S. 123–149).

Im folgenden Text werde ich auf Zuschreibungen, Selbstwahrnehmungen und Veränderungen eingehen, ausgehend von „Bildern im Kopf“, die im Rahmen von Workshops, Lehrveranstaltungen oder Tagungen geäußert wurden. Identitätsformierungen und -entwicklungen sind abhängig vom Kontext und von der Situation. In unterschiedlichen Situationen rücken jeweils unterschiedliche Identitätsanteile in den Vordergrund. Nicht immer haben alle Identitäten gleiche Relevanz.² Speziell im Fluchtkontext werden Fragen der Zugehörigkeit besonders wichtig, können jedoch auch unterschiedlich verarbeitet werden.³ So etwa kann sich ein stärkeres Zugehörigkeitsgefühl zur ethnisch-kulturellen Gruppe, zu kollektiven Identitäten entwickeln. Die ethnische Identität rückt ins Zentrum und wird wichtig, vielleicht wichtiger als zuvor. Oder aber es findet im Exil eine gewisse Abgrenzung und ein Hinwenden zu anderen kulturellen kollektiven Identitäten statt, wenn neue Lebensentwürfe und Zugehörigkeiten möglich werden. Insofern können durch Flucht neue Identitätsformen entstehen.

WAS BEDEUTET ES, „FLÜCHTLING“ ZU SEIN?

Selbstverständlich kann die Zuschreibung „Flüchtling“ nicht vereinheitlicht werden, gerade in der Kultur- und Sozialanthropologie wendet man sich von Pauschalisierungen ab, legt den Fokus von Forschungen auf biografische Ansätze und Migrations- bzw. Fluchterfahrungen von einzelnen. Dennoch können einige Gemeinsamkeiten für Menschen mit Migrations- oder Fluchtbiografie herausgestrichen werden, wie Barbara Herzog-Punzenberger⁴ analysiert: rechtliche Aspekte, Umgang mit Sprache, Diskriminierungserfahrungen. Ich würde diese Punkte erweitern, denn alle Menschen im Migrations- oder Fluchtkontext müssen in irgendeiner Form mit Verlusten umgehen und finden sich in den meisten Fällen am Rand der Gesellschaft positioniert wieder.

Rechtliche Aspekte umfassen Themen wie Aufenthaltsstatus, Zugang zum Arbeitsmarkt, Zugang zum Wohnungsmarkt, Bildungsfragen, Staatsbürgerschaftserwerb und sonstige juristische Bestimmungen, die im Fremdenrecht geregelt sind. Sie sind wesentlich für das Leben in Österreich ohne österreichische Staatsbürgerschaft. Eine Auseinandersetzung mit der Gesetzeslage ist für Zugewanderte oder Asylwerbende sowie Asylberechtigte unumgänglich. Der Erhalt der eigenen Sprache sowie das Erlernen der neuen Sprache Deutsch ist ein weiteres Feld, das alle Menschen betrifft, die aus einem anderen Land nach Österreich kommen. Wie kann die Erstsprache gut weitergelernt oder an Kinder weitergegeben werden? Haben sie die Möglichkeit in ihrer Erstsprache alphabetisiert zu werden, sie in Wort und Schrift zu erlernen? Wie kann die neue Sprache angeeignet werden, wo gibt es gute Deutschkurse, welche Prüfungen müssen abgelegt werden, welche Förderungen werden für Schulkinder angeboten ...? Viele solcher Fragen sind Bestandteil des täglichen Lebens.

Diskriminierungserfahrungen prägen den Alltag von Migrant/innen und geflüchteten Personen, sei es in der Öffentlichkeit, sei es bei Behörden. Für Angehörige der Mehrheitsgesellschaft ist das Ausmaß der Diskriminierungen nicht immer ersichtlich. Für Angehörige von (Migrations-)Minderheiten sind sie „an der Tagesordnung“, und sei es „nur“ die Angst davor. Ein Student aus Ghana berichtete in einer meiner Vorlesungen an der Fachhochschule St. Pölten davon, dass er täglich (!) aufgrund seiner dunklen Hautfarbe mit Bemerkungen, Beschimpfungen, Antipathie-Bezeugungen auf der Straße konfrontiert ist – an manchen Tagen hat er nicht die Kraft, sich dem zu stellen und verlässt nach Möglichkeit gar nicht seine Wohnung.

Migration – und Flucht noch viel mehr – bedeuten immer, etwas zurückzulassen: Familie, oft sogar Ehepartner/innen und Kinder, Freund/innen, Bekannte, Materielles und

² Vgl. Gingrich, Andre: Identität, in: Kreff, Fernand/Knoll, Eva/Gingrich, Andre (Hg.): Lexikon der Globalisierung, Bielefeld 2011, S. 143–146.

³ Vgl. Malkki, Liisa: Speechless Emmissaries. Refugees, Humanitarianism and Dehistoricization, in: Fog Olwig, Karen/Hastrup, Kirsten (eds.): Siting Culture. The Shifting Anthropological Object, London 1997, p. 223–251.

⁴ Herzog-Punzenberger, Barbara: Migration, Hintergrund und Schule. Intersektionalitätsforschung – warum und wie?, in: Erziehung & Unterricht, Jänner/Februar 1–2/2014, S. 129–139.

Gewohntes, Selbstverständlichkeiten. Die Verluste sind häufig schmerzlich, besonders in Fluchtsituationen, wo eine Rückkehr ungewiss oder gar unmöglich ist. An Rückkehrgedanken festzuhalten ist eine Art Coping Strategie für den Umgang mit den Verlustgefühlen.

Obwohl Migration und Flucht eine gewählte Möglichkeit sind, um bessere Lebensverhältnisse zu erlangen, finden sich Menschen nach der Flucht in der neuen Gesellschaft am Rand positioniert wieder. Im Vergleich zum Leben im Herkunftsland kann es für Viele wohl bedeuten, jetzt in Sicherheit oder grundversorgt zu leben, dennoch müssen sie sich mit einer sozialen und ökonomischen Degradierung abfinden. Asylwerbende haben wenige Möglichkeiten, ihr Leben selbst zu organisieren und zu gestalten, verfügen durch die Grundversorgung zwar über die nötigen Mittel zum Leben (Unterkunft, Essen, Kleidung, Hygieneartikel und Taschengeld),⁵ aber über wenig Selbstbestimmung. Asylberechtigte haben Arbeitsmarktzugang und Recht auf Mindestsicherung, die Möglichkeiten, rasch eine Beschäftigung zu finden und sich einen „guten Lebensunterhalt“ zu organisieren, sind in der Praxis jedoch nicht sehr groß. Zudem fühlen sich viele dazu verpflichtet, ihre Angehörigen im Herkunftsland finanziell zu unterstützen, was weiter zu einer prekären Situation beiträgt und nicht viel Handlungs- und Gestaltungsspielraum eröffnet.

Im Kontext der Flucht prägt die starke Außenzuschreibung als „Flüchtling“. Damit gehen Attribute einher, die wenig positiv sind, wie etwa auch Liisa Malkki⁶ beschreibt. Die Differenz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung kann groß sein. Geflüchtete werden oft in Zusammenhang mit Kriminalisierung gebracht und als bedrohlich dargestellt, etwa medial oder im alltäglichen Sprachgebrauch, wenn sie begrifflich problematisiert und in Verbindung Naturkatastro-

phen-Metaphern (Flüchtlingsswelle, -strom, -problem, -katasrophe etc.) über sie berichtet bzw. gesprochen wird. Illegale Grenzübertritte werden als kriminelles Delikt beschrieben; die Tatsache, dass legale Grenzübertritte für die meisten Asylsuchenden schlichtweg nicht möglich sind, wird dabei ignoriert.

Menschen mit Fluchtbiografie werden häufig als sprachlos, hilflos, ärmlich und passiv wahrgenommen, als Opfer, die ihr Leben nicht mehr aktiv gestalten können. Wird die Opferrolle überbetont, wird jeglicher Handlungsspielraum abgesprochen. Sie werden in die Rolle von Bittsteller/innen gedrängt, die vom österreichischen Staat mitgetragen werden müssen, als Last und Bürde, die es irgendwie zu bewältigen gilt. Das Recht auf Asyl bekommt keine Aufmerksamkeit.

In der Zusammenarbeit mit Personen mit Fluchterfahrung zeigt sich in vielen Situationen ein Machtgefälle, das durch „Wir-sie“-Abgrenzungen verstärkt wird.⁷ Hier öffnet sich ein Gefälle zwischen Helfenden, Gebenden und Hilfsempfänger/innen, von denen Dankbarkeit erwartet wird. Begegnungen auf Augenhöhe sind nicht möglich.⁸

Durch das Label „Flüchtling“ scheint das Leben vor der Flucht wie ausgelöscht, die Erfahrungen, Fähigkeiten, Kenntnisse sind nicht mehr brauchbar, nicht mehr verwertbar.⁹ Relevant für einen passenden Umgang mit Menschen mit Fluchtbiografie wäre, das Augenmerk darauf zu legen, was sie an Ressourcen und Knowhow mitbringen. Es gilt, den Menschen hinter der Fluchtgeschichte zu sehen, mit seiner Biografie, seinen Interessen, seinen Lebensentwürfen und Wünschen. Der Wunsch nach einem besseren Leben, in persönlicher wie ökonomischer Sicherheit, ist legitim. Asyl ist ein Menschenrecht, das dies gewährleisten kann.

⁵ asylkoordination österreich (2016): <http://asyl.at/de/information/infoblatter/> (Zugriff: 28.5.2018).

⁶ Malkki, Liisa: Speechless Emmissaries. Refugees, Humanitarianism and Dehistoricization, in: Fog Olwig/Hastrup (eds.): Siting Culture (wie Anm. 3), S. 223–251.

⁷ Diese „Wir-sie“-Abgrenzung findet sich übrigens – leider – auch in den Reflexionsaufgaben zu Beginn meines Artikels, denn letztlich adressiere ich damit Leser/innen, die über keine Fluchterfahrung verfügen und grenze dadurch automatisch die anderen aus.

⁸ Ähnlich beschrieb es auch Mark Terkessidis bei seinem Eröffnungsvortrag beim Forum Migration am 23.1.2018 (s. seinen Beitrag in diesem Band).

⁹ Siehe auch: Malkki, Liisa: Speechless Emmissaries. Refugees, Humanitarianism and Dehistoricization, in: Fog Olwig/Hastrup (eds.): Siting Culture (wie Anm. 3), p. 223–251; sowie: Zetter, Roger: Labelling Refugees: Forming and Transforming a Bureaucratic Identity, in: Journal of Refugee Studies, Volume 4, Number 1, 1991, p. 39–62.

ROLLENVERÄNDERUNGEN IM KONTEXT FLUCHT¹⁰

Durch Flucht (und Migration) erleben Menschen Veränderungen von Identität, die sich vor allem in Veränderungen von Rollenbildern äußern. Identitätsveränderungen können belastend wirken, weil Selbstverständlichkeiten hinterfragt werden (müssen). Gerade stark internalisierte Identitätsanteile wie Gender-Rollen oder Rollen von Familienmitgliedern werden in der Regel als „normal“ angenommen, sie (unter Druck) zu ändern, kann ein schmerzlicher Prozess sein. Die Veränderungen betreffen das Selbstverständnis über die berufliche Qualifizierung, männliche wie weibliche Rollenbilder als Vater und Mutter, Kinder und Familie allgemein. Wenn Ausbildungen und Berufserfahrungen durch Flucht wertlos werden, kann das negative Auswirkungen auf das Selbstverständnis und Selbstwertgefühl der Person haben. Berufliche Qualifikationen können im Aufnahmeland meist nicht mehr umgesetzt und angewandt werden oder es gibt keine Wege, sich ähnlich beruflich zu engagieren wie im Herkunftsland (z. B. angelernte, nicht dokumentierte Arbeitserfahrungen, viele unterschiedliche Tätigkeitsfelder, unbürokratische Zugänge u. v. m.). Es kann dazu führen, dass sich eine Person nicht wertgeschätzt, unnützlich, zum Empfangen von Almosen abgestempelt fühlt.

Dies hat Folgen im familiären Bereich, wenn sich z. B. ein Familienvater in seinem Selbstverständnis als Ernährer der Familie nicht mehr wiederfinden kann. Das männliche Rollenbild wird dadurch in Frage gestellt und angetastet. In herausfordernden Situationen können männliche Bewältigungsmuster stärker in den Vordergrund treten und sich in einer männlich-dominanten Verhaltensform ausdrücken (Gewalt oder deren Androhung). Männer- und Frauenrollen können belastet werden, wenn z. B. Frauen eher eine

Arbeitsmöglichkeit in Bereichen finden, wo weniger Qualifikationen gefragt sind (etwa in der Reinigung, Haushaltshilfe, Pflege). In traditionell geprägten Konstellationen fühlen sich Männer/Väter unter Umständen in Folge minderwertig, wenn die Ehefrau das Einkommen bestreitet und die Verteilung der Haushaltsaufgaben neu gedacht werden sollte. In Bezug auf ein weibliches Rollenbild leidet das Selbstverständnis als „versorgende Mutter“, wenn sie nicht mehr als Versorgerin ihrer Familien agieren kann. Dies ist beispielsweise in Flüchtlingsunterkünften prekär, wo die Essensversorgung zentral geregelt wird und es strikte Essenszeiten gibt. Belastend ist, wenn Rückzugsmöglichkeiten für Frauen und Kinder fehlen, kaum Raum für Kinder und Spielen vorhanden ist. Ebenso kann die Zuteilung von Sanitärartikeln entwürdigend erfahren werden.

Rechtfertigungsdruck für bestimmte Kleidungsformen und Verhaltensgewohnheiten erwächst für Frauen häufig, sei es die Frage der Verschleierung oder das Hand-Geben zwischen den Geschlechtern. Letzteres wird auch Männern zum Vorwurf gemacht und eine frauenverachtende Haltung unterstellt.¹¹

Auf Kindern lasten neue Anforderungen und Veränderungen. Auf der Flucht, davor und danach, werden die eigenen Eltern manchmal verzweifelt und hoffnungslos erlebt. Dies kann für Kinder traumatisierend wirken, vor allem, wenn die Gefühle nicht geteilt und besprochen werden. Die Eltern können nicht mehr als beschützend erfahren werden, weil sie selbst Mühe haben, sich in neuer Situation zurecht zu finden, die Sprache zu lernen, den Kindern ein „gutes Leben“ zu bieten.

Kinder lernen die neue Sprache im Aufnahmeland meist relativ rasch, durch Kindergarten- und Schulbesuch haben sie Kontakte zu neuen Leuten, viele Wege, das neue (kulturelle) Umfeld und die Sprache kennenzulernen. Ihre

¹⁰ Bei den Ausführungen stütze ich mich auf meinen 2017 erschienenen Artikel „Sozialanthropologische Flüchtlingsforschung: Begriffsbestimmungen, Konzepte und theoretische Perspektiven“, in: Binder/Fartacek (Hg.): Facetten von Flucht (wie Anm. 1), S. 123–149.

¹¹ Zum Thema „Hand-Geben“ möchte ich anmerken, dass es im islamischen Kontext für viele Frauen wie Männer unüblich (bis „haram“) ist, einander zwischengeschlechtlich zu berühren oder in die Augen zu blicken. Männern wird deshalb stets eine frauenverachtende Haltung unterstellt, umgekehrt ist dies nicht der Fall. Ich rege auch hier zur Reflexion an: Welche Begrüßungsformen sind in Ihrem Umfeld üblich? Wann geben Sie jemandem die Hand, wann nicken Sie jemandem nur zu, wann umarmen Sie jemanden, wann gibt es einen Kuss auf beide Wangen? Wie würden Sie die „richtige“ Begrüßungsform erklären für jemanden, der/die es anders gewohnt ist? ... Und letztlich: Warum stört es „uns“ so sehr, wenn die Hand nicht gereicht wird?

Zweitsprachenkenntnisse sind dadurch oft besser als die ihrer Eltern, was sozusagen die Ordnung in den Familienkompetenzen durcheinanderbringt. Vor allem werden Kinder infolgedessen gern zum Übersetzen herangezogen, was sie in unangenehme Situationen bringen kann (in der Schule, bei Arztbesuchen).

Auf vielen Kindern in Flüchtlingsfamilien lastet ein hoher Erwartungsdruck. Das neue Schulsystem ist sehr fordernd, sie müssen sich auf neue Anforderungen einlassen und zurechtfinden. Und oft erwarten auch die Eltern, dass die Kinder gute Leistungen bringen, um einen sozial-ökonomischen Aufstieg anzustreben. Der Druck entsteht ebenso, wenn die Kinder den Grund zur Flucht gaben („die Kinder in Sicherheit bringen“) oder als einziger Grund für (Über-)Lebenswillen herhalten müssen.

Bedeutung und Selbstverständnis von Familie erhalten im Fluchtkontext einen anderen Stellenwert. Es erwächst ein sehr fester Zusammenhalt, starker Bindungsdruck kann folgen. Die Familie wird im Asyl als einzige und letzte Zufluchtsmöglichkeit gesehen, wo es Halt und Zuversicht gibt.

Veränderungen rufen auch Verunsicherung hervor. Gerade Geschlechterrollen, Geschlechterverhältnisse, Familienrollen sind stark kulturell und traditionell geprägt. Eine Reaktion auf Verunsicherung kann zu einem Festhalten an traditionellen, bekannten Rollenbildern führen, die Stabilität und Orientierung vermitteln. Bisher gelebte Selbstverständlichkeiten im familiären Rollengefüge oder im Umgang mit Geschlechterverhältnissen werden von der Aufnahmegesellschaft oft hinterfragt, sogar kritisiert. Dies ist ein mühsamer, schmerzhafter Prozess, der dazu führen kann, dass sich Familien im Flucht- und Migrationskontext in ihre eigene Community zurückziehen, um dem ständigen Rechtfertigungsdruck entgegen zu können.

Dennoch birgt Veränderung kreatives Potential, kann Chancen eröffnen. Veränderung erfordert eine aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und bietet unter

Umständen auch Möglichkeiten, das Leben nun anders zu gestalten und aus alten, vielleicht be- und unterdrückenden Mustern auszurechnen. Speziell für junge Frauen und junge Männer kann im Exil unter Umständen ein selbstbestimmteres Leben möglich werden, das ihnen im Herkunftsland verwehrt geblieben wäre. Eventuell eröffnen sich Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten, die ein eigenständiges Leben in wenig(er) Abhängigkeit von der Familie oder dem Ehemann ermöglichen. Außerfamiliäre Wohnformen, selbst gewählte Partnerschaften etc. werden von manchen (jungen) Frauen als Verbesserung der Lebensqualität erachtet, die ihnen in einem anderen gesellschaftlichen Umfeld nicht möglich sind. Burschen profitieren von Begegnungen mit alternativen Männlichkeitsbildern, die ihren Handlungs- und Aktionsradius erweitern.

Gender-Verhältnisse ändern sich auch in den Herkunftsländern durch Kriegssituation, eine Studie von CARE¹² beschreibt die neuen Räume, die von Frauen in Syrien durch die Veränderungen im Bürgerkrieg erobert werden (andere Berufsfelder, mehr Selbstständigkeit), die Auswirkungen auf Selbstwertgefühl und Selbstverständnis nach sich ziehen.

ABSCHLIESSENDE REFLEXION: EINMAL FLÜCHTLING – IMMER FLÜCHTLING?

Abschließend zu diesem Beitrag möchte ich noch einmal Fragen zu Identitätszuschreibungen aufwerfen, auf die wohl jede/r eigene Antworten entwerfen wird. Welche Assoziationen werden hervorgerufen, wenn man jemanden als „Flüchtling“ bezeichnet? Hat die Person die Möglichkeit, diese (Flüchtlings-)Identität wieder abzulegen? Ab wann wird jemand nicht mehr als „Flüchtling“ wahrgenommen? Wie fühlt sich ein Kind, das in der Schule immer „Flüchtlingskind“ genannt wird, in einer „Flüchtlingsklasse“ unterrichtet wird?

¹² Buecher, Beatrix/Rwampigi Aniyamuzaala, James: Women, Work & War: Syrian women and the struggle to survive five years of conflict, Research Study von Care, 2016, http://www.care-international.org/files/files/CARE_Women_Work_War_report.pdf (Zugriff: 28.5.2018).

Für Menschen mit Fluchterfahrung bedeuten diese einschlägigen Kategorisierungen den Verlust von anderen Identitätsanteilen, die sie als Mensch ausmachen. Ansätze im Umgang und in der Zusammenarbeit mit ihnen, die sie in ihrer gesamten Identität anerkennen, ihre Kenntnisse und ihr Können betonen, sind zielführender und unterstützen dabei, aus der Lage von Opfern und Hilfe-Empfangenden auszubrechen.¹³ Im Zusammenhang mit der neuen Situation im Aufnahme-land wird Selbstverständliches in Frage gestellt – sowohl auf Seiten der Asylwerbenden, Asylberechtigten und auch Migrant/innen, als auch auf Seiten jener, die sich als Österreicher/innen verstehen oder schon länger im Land leben.

Zu erklären oder darüber nachzudenken, warum man dieses so und nicht anders macht, warum jenes „so gehört“ und anders nicht erwünscht ist, erfordert viel Reflexion. Selbst-reflexion ist ebenso gefragt wie eine gewisse positive Grundhaltung und Offenheit gegenüber dem „Anders-Sein“. Denn letztlich wird bei allen Beteiligten das Selbstverständnis der eigenen Person hinterfragt und wird plötzlich erklärungsbedürftig (oder sogar rechtfertigungsbedürftig). Das kann zu Irritationen führen ... Wichtig ist, die eigenen Irritationen anzusprechen und zu reflektieren, dies kann der erste Schritt zur Auflösung sein. Und manchmal kann es auch bedeuten, Irritationen aushalten zu lernen.

¹³ Im Projekt „Interkulturelles Mentoring für Schulen“ arbeiten Studierende mit Migrations- oder Fluchterfahrung als Mentor/innen für Schulkinder. Ein Mentor aus Syrien beschreibt seine Motivation zur Mitarbeit so: „Als ich nach Österreich kam, haben mich viele Menschen unterstützt. Diese Hilfsbereitschaft, die ich erlebt habe, möchte ich nun an die Schüler/innen in der Klasse weitergeben und sie so gut wie möglich unterstützen.“ (Aus einem unveröffentlichten Projektbericht 2016; <http://www.univie.ac.at/alumni.ksa/iku-mentoring/>). Für ihn ist das Engagement im Projekt unter anderem eine Möglichkeit, nicht mehr „nur“ Hilfspfänger zu sein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen](#)

Jahr/Year: 2018

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Binder Susanne

Artikel/Article: [Einmal Flüchtlin - immer Flüchtling? 186-192](#)